Die alte Sanduhr.

Roman von Ottomar Enking.

(14. Fortsetzung.)

Thomas war bestürzt über diesen Ausbruch. So hatte das stille Mädchen nie zu ihm gesprochen, so hatte sie ihn noch nie in ihr Herz schauen lassen. „Jetzt ist es genug, Thomas", sagte Nelde und gab ihm die Hand. „Lebe wohl und verzeih, daß ich Dir einmal mein Gefühl gezeigt habe."

„Und wenn ich es jetzt wagte, Nelde, was ich nie gewagt habe, weil ich Dich schonen wollte? Wenn ich Dich jetzt bäte . . .?

Er hielt ihre Hand und zog sie näher zu sich. Aber in dem gleichen Augenblick stürzten sich alle Bedenken auf ihn, die ihn gehemmt hatten. Er ließ Neldes Hand sinken. Was bist Du? schoß es ihm durchs Gehirn, willst Du Dich fesseln in der Stunde, wo Du Dich ganz frei machen wolltest?" Und der Ehrgeiz in diesem unterdrückten Menschen war stärker als seine Liebe zu Nelde. Er wollte nicht immer bitten müssen, er wollte erst erheischen können, dazu mußte er noch viel arbeiten, und nichts durfte ihn daran stören. So erschlaffte er und ließ Neldes Hand los.

„Siehst Du wohl?" sagte Nelde, „ich konnte Dir ruhig alles von mir erzählen, denn ich wußte, daß Du keine Bitte aussprechen würdest, und hättest Du es doch gethan, so hätte ich nein geantwortet. Dich zieht es jetzt zu andern Zielen, und die Bitte wäre nicht aus Deinem Herzen gekommen. Das wäre das erste Unehrliche gewesen, was ich von Dir erfuhr. Leb wohl, Thomas."

Ihm saßen viele Worte im Herzen, aber er brachte sie nicht über die Lippen, denn die Sehnsucht nach Freiheit, der Trieb, seine Arme rühren zu können, drängten alles andere in ihm zurück, und der Abschied, der ihm am schwersten vorgestanden, den er sich am wärmsten und innigsten gedacht hatte, wurde der kühlste von allen.

„Auf ein gutes Wiedersehen, Nelde", sagte er. Und die beiden küßten einander, wie Vetter und Base sich küssen.

Als Thomas auf der Straße war, behinderte wohl etwas wie ein Schuldbewußtsein für einen Augenblick seine Schritte. Sollte er nicht umkehren und die Bitte aussprechen, die ihm vorhin beinah entfahren war? Sollte er nicht in Nelde dringen und das Nein, das sie zuerst antworten würde, überwinden, so daß sie ihm verhieß, seiner zu harren, bis er hierher wiederkäme oder sie zu sich holen könnte? War es nicht seine Pflicht, nachdem sie ihm so rückhaltlos vertraut hatte, wie es um sie stand?

Thomas sagte ja zu all diesen Fragen, aber er kehrte doch nicht um. Er kam sich selbst unmännlich deshalb vor, und doch war er gerade in dieser Stunde ein rechter Mann, denn sein Sinnen ging aufs Weite, und darum verschmähte er die Enge des Hauses, in die die Liebe stets den Mann ziehen will. Er war sich nicht klar darüber, aber er erfuhr es bei diesem Abschied, daß es für den Mann noch etwas Höheres gibt als Frauenminne, und das ist die Arbeit, das Bewußtsein etwas zu schaffen, sich selbst zu genügen durch alle Kräfte, die er in sich spürt.

In ihrer Stube aber saß Nelde Thorsten, und auf ihrer Stirn lag ein Gram. Durch alles Unglück hindurch schuf sich Thomas eine Bahn, gründete er sich ein Schicksal. Sie durfte ihm nicht dabei helfen, denn ihre Hilfe wäre nur ein Hinderniß für ihn geworden. Ihr war es nicht gegeben, Bahnen zu brechen und Schicksale zu gründen. Ihr Leben rann dahin wie ein Bach, aus dessen Bett alle Kiesel geharkt worden sind. Er läuft leicht über den Sand, aber er plätschert auch nicht, und sein Wasser wird nicht von der Luft durchperlt und erfrischt.

Sie war kühn gewesen, sie hatte Worte zu Thomas gesprochen, die ein Mädchen nur dann sagen durfte, wenn es sich den Geliebten erringen oder aber ihn für immer von sich lassen wollte. Und wollte sie? Sie lächelte bitter: Wollen? Sie mußte ihn von sich lassen, denn er selbst war nicht gewillt, mit der Seele bei ihr zu bleiben.

Sie stellte die Sanduhr um und sagte zu sich: Noch eine Stunde will ich recht innig an ihn denken, und dann will ich abschließen mit dieser meiner Liebe. Sie dachte wehmüthig daran, daß das Leben ihr den Mann nicht gönnte, nach dem sie ihre milde Sehnsucht hatte. Als das obere Glas leer war, erhob sie sich und sprach: „Nun ist das zu Ende."

Wirklich, Nelde, zu Ende?

* * *

Es war eine Weile recht laut in Koggenstedt gewesen: Friemanns Verlobung mit Flora Durenhardt, seine Hochzeit, der Fabrikbrand und Elias Thorstens Zusammenbruch, das waren wahrhaftig alles Geschichten, die besprochen werden mußten. Es war ein Glück, daß nach der traurigen Sache mit Elias Thorsten eine Weile Ruhe eintrat und keine bedeutenden Ereignisse vorkamen. Denn die Koggenstedter konnten sich auf diese Art erholen und Zeit finden, um sich auf die eigenen Angelegenheiten zu besinnen. Und die hatten sie in diesem Winter, dem es geschah nichts, was sie irgendwie in Anspruch nehmen konnte.

Durenhardts, die merkwürdigen Leute, machten ihre kreuzweisen Spaziergänge und sprachen hin und wieder im Haus am Ulmengarten vor. Elias und Tante Tine lebten so hin und wurden stumpf und schwach. Thomas schickte dann und wann einen Brief, daß es ihm wohlergehe. Tante Lite regierte streng und gerecht die engere und die weite Familie und ihre ganze getreue Stadt Koggenstedt, und Tante Mila ging in ihrem alten, weiten Abendmantel und übte an Elias Thorsten und seiner Frau die Werke der Barmherzigkeit. Möllers hatten einen großen Theil ihrer Ersparnisse bei dem Konkurs verloren. Friemann wollte ihnen das Geld ersetzen, aber Lehrer Möller litt das nicht.

„Man muß eine Lehre bezahlen, wenn sie nützen soll", sagte er mit erzieherischem Ernst. „Ich habe leichtfertig gehandelt, indem ich unser Geld auslieh, nun werde ich dafür bestraft." In der Schule warnte er dann die Kinder dringend davor, jemals Geld zu verleihen oder zu leihen, und das war gerade in der Freischule eine sehr nothwendige Warnung.

Ja, die Monate liefen jetzt in Koggenstedt ihren ebenen Weg, und es wurde ein gemüthlicher Winter.

Auch in Friemanns Haus stand alles so, wie es bei einem jungen Ehepaar stehen muß, und Nelde hatte viel zu thun, denn Flora ließ ihr die Sorge um die Wirthschaft fast ganz und blickte träumerisch drein. Friemann war zärtlich zu ihr, er sorgte sich, daß sie sich nur schonen sollte, und wurde unwirsch und brüderlich hart, wenn Nelde nicht jegliche Arbeit that, die sie Flora nur abnehmen konnte.

Als es dann wieder Frühling wurde, als der Koggenstedter Segelregattaverein „Seestern" seine Generalversammlung abhielt und beschloß in diesem Sommer wieder ein großes Wettsegeln zu veranstalten und dazu die Kieler und die Lübecker Brudervereine einzuladen, als sie zum ersten Male Sedan feierten — als alle diese und noch viele andere wichtige Dinge das Herannahen der herrlichsten Zeit verkündigten, da schentte Flora ihrem Mann einen Knaben.

Friemann war stolz auf das kräftige Kind und wandte all seine Liebe und Sorgfalt dem neuen Lebewesen zu. Keine Stunde verging, daß er nicht an die Wiege gekommen wäre. Er fragte nach allem, was das Kind betraf, damit dem Bübchen sein Recht wurde, er unterbrach die ernsteste Arbeit und eilte sogleich hin, wenn er das Kind weinen hörte. Er hatte sich sonst niemals um Kinder gekümmert, jetzt aber sah er auf der Straße in jedes Wägelchen hinein und verglich die anderen Kinder mit dem eigenen, und in ganz Koggenstedt war natürlich kein Junge, der seinen Markus — denn so ließ ihn Friemann in Gedanken an den Großvater taufen — auch nur im entferntesten erreicht hätte, was runde Bäckchen, helle Augen, pralle Arme und vor allem, was den klugen Verstand betraf.

Flora lachte: „Du wirst Deinen Sproß verwöhnen. Das arme Kind."

Da sagte Friemann: „O, wenn er erst groß sein wird, dann nehme ich ihn schon stramm, aber jetzt in seiner Hilflosigkeit kann er nicht liebevoll genug behandelt werden. Hat er es denn nicht verdient? Das ist ein Junge, wie es keinen zweiten gibt." Er herzte das Kind.

„Ich werde eifersüchtig", sagte Flora.

„Ach," meinte Friemann, „wenn ich den Jungen umarme, ist es so gut, als wenn ich Dich selbst an die Brust presse."

Und er konnte nicht genug thun, seinen Knaben zu bewachen. Er las viele Bücher über Kinderpflege, und wohl noch nie ist ein Kindermädchen so sorgsam und vorsichtig ausgewählt und so eindringlich über ihre Pflicht ermahnt worden wie Anna Dassows kleine Cousine Minna, die Friemann aus Mecklenburg holte, weil die Leute dort gesünder und auch noch unverdorbeneren Gemüths wären als in Schleswig-Holstein. Alles mußte sich nach dem Kind richten. Bei jeder Kleinigkeit wurde der Arzt befragt. Es gab nichts, was Friemann nicht an seinem Sohn beobachtet hätte, und er, der für sich selbst keine Schonung und Besorgniß kannte, der sich eine eisenfeste Gesundheit zutraute, der mit Freuden die größten Anstrengungen auf sich nahm und gegen Frau und Schwester sich nicht eben schonsam verhielt, er war dem kleinen Markus der allerzärtlichste Vater.

Und auch diese Liebe zu dem kleinen Wesen war schließlich weiter nichts als ein Zeichen für ihn: sie entsprang dem Stolz des tüchtigen Mannes, einen Erben zu haben, und sie bewies zugleich, wie sehr Friemann sich selbst liebte, denn er sah in Markus fast nur sein Kind und dachte wenig daran, daß Flora die Mutter war. Das fühlte Flora, und so innig sie an dem Kind hing, es war in Friemanns Art etwas, das sie von dem Geschöpfchen trennte.

„Ich habe fast nichts über Markus zu sagen," klagte sie zu Nelde, „und seitdem ich Friemann das Höchste und Beste geschenkt habe, was ich schenken konnte, seitdem schaut er nur auf das Geschenk und nicht auf die Geberin."

„Nelde erwiderte: „Es ist die erste Freude."

Flora schüttelte den Kopf: „Nein, ich kenne ihn, es ist die Erfüllung des Wunsches, einen Sohn zu haben, die ihn gegen mich kühler stimmt. O, ich verstehe meinen Herrn und Gemahl wohl, er betrachtet die Frau als ein Mittel, ihm das eigene Ich fortzusetzen. Das muß man nun achten, aber" — sie seufzte leicht — „es ist nicht allzu warm an der Seite eines solchen Mannes. Als Mädchen dachte ich, man könnte ruhig und auch stolz bei solch einem Mann wohnen; nun sehe ich als Frau, daß das Weib doch mehr Liebe braucht, als das Mädchen sich vorstellt. Nun, es gilt, dem Mann auch Achtung abzuringen, man muß keine Stufe hinter ihm zurückbleiben."

So richtete sie sich hoch auf und nannte ihren Mann oft „mein Freund". Wenn aber das Weib ihren Mann so nennt, dann steckt ein ganz klein bißchen Feindschaft dahinter, liebenswürdige Feindschaft kann man sagen, aber doch Feindschaft. Friemann merkte davon nichts. Er hing mit seinen Blicken an den rosigen Bäckchen seines Sohnes, er blieb der Ritter seiner Frau, und nie war ihm die Arbeit besser geglückt als jetzt.

Nelde hatte wenig Verständniß für das Kind. Sie liebte es, wie jedes Mädchen Kinder liebt. Sie pflegte es nach Friemanns Willen, sie nahm auch die Schelte auf sich, die Friemann nicht sparte, wenn nach seiner Meinung etwas versäumt worden war. Im übrigen aber hielt sie sich viel in ihrer Stube auf und dachte darüber nach, wie Friemann und Flora wohl zueinander ständen. Sie kannte es nicht anders, als daß Mann und Weib vollkommen ineinander aufgehen sollten. Nun sah sie aber, daß zwei Menschen, obschon sie in der Ehe lebten, doch recht selbstständig nebeneinander hergingen. Verschmolzen waren Friemann und Flora nicht miteinander.

Und während Nelde in ihrem Stübchen saß, kam es vor, daß Flora in dem Raum weilte, den sie sich so eingerichtet hatte, wie sie es daheim bei ihren Eltern gewohnt war. Wußte Nelde das, so schien es ihr, als sei Flora nur zum Besuch bei ihnen, als wäre sie nicht ihnen, als wäre sie nicht mit Friemann verheirathet. Und das Kind? Nun ja, das war eben Friemanns Kind.

Nun hätte ja Tante Lite nicht regierende Bürgermeisterin von Koggenstedt und besonders nicht des kleinen Markus Großtante sein müssen, wenn sie nicht auch dem neuen Koggenstedter Bürgerlein gegenüber ihre Pflicht in der allergewissenhaftesten Weise that. Sie brachte — denn die Gefühle der Großtante haben viel von den Gefühlen der Großmutter — und es war zwischen ihr und Friemann dann jedesmal ein großes Berathen, ob die Bonbons auch im Magen säuerten.

„Diese nicht, Friemann", sagte Tante Lite. „Diese sind von Nissen an der Ecke, der hat bloß feine Konfitüren."

Damit war Friemann freilich nicht beruhigt: „Nissen oder nicht, fein oder nicht, Zucker gibt Säure."

„Das ist bloß in den Büchern", antwortete Tante Lite. „Zucker ist süß durch und durch, und wie aus Süß Sauer werden kann, das begreife ich nicht. Das schreiben sie bloß, um die Leute bange zu machen. Ach, wenn ich denke, wie viel Bonbons hast Du gegessen, jeden Tag solche Tüte voll!" Und Tante Lite maß mit den Händen einen Raum aus, in den man gut eine Vierpfundtüte hätte schieben können. Sie vergaß dabei aber, daß sie damals, als Friemann noch Bonbons aß, sehr gegen jene geeifert hatte, die ihm die süßen Dinger brachten, denn damals war sie auch fest davon überzeugt, daß Zucker Säure gäbe. Jetzt aber, wo sie beinah Großmutter geworden war, konnte sie diese Umwandlung nicht mehr verstehen. Sie brachte Bonbons und hielt die neumodische Art, das Kind locker zu wickeln, für ganz verkehrt.

Dabei konnte sie sich nett mit dem jungen Papa streite, und wenn dann in aller Liebe Friemann zuletzt kraft seines Vateramts seinen Willen durchsetzte, so seufzte Tante Lite und meinte beim Weggehen: „Ja, mein Kind ist es ja nicht. Das hat man nun davon, daß man sich hineinmischt. Da muß es also hier seiner Wege gehen, ich habe keine Verantwortung."

So eifrig Friemann an dem Streit betheiligt war, so sehr hielt sich Flora davon zurück; deshalb erklärte Tante Lite zu Haus: „Da sieht man doch, alles, was mit dem Theater zusammenhängt — richtige Mütter sind das nicht." Denn unter einer richtigen Mutter konnte sich Tante Lite keine Dame vorstellen, die morgens schon Seide und Hackenschuhe trug. Mütter trugen bloß Wolle und darunter Flanell und Pampuschen an den Füßen.

So war der Sommer bald vergangen. Der Knabe gedieh, Friemann machte die größten Zukunftspläne und sprach schon mit Achim über Verbesserungen im Gymnasialunterricht, die er dringend eingeführt wünschte, weil doch sein Sohn bald — des Menschen Herz, das eine Zukunft ersehnt, spricht immer von bald — zur Schule käme. Aber noch war es nicht so weit, der Weg zur Schule war für den kleinen Markus noch lang, und als sein Wägelchen erst eine kurze Strecke auf diesem Weg gerollt war, da erhob sich etwas aus dem Graben neben dem Weg, das war das Schrecklichste, was wir Menschen kennen und doch nicht kennen und was uns die ebensten und glattesten Wege jählings abschneidet.

Das erhob sich und griff nach dem Wägelchen, hielt es an, und dann riß es die Vorhänge zurück und tippte dem kleinen Markus auf die Stirn. Da verzog sich das Mündchen, das so gern lachte, in tiefem Schmerz, und die Augen, die sonst so hell und munter hinausschauten, verdrehten sich, und die Arme, die so lustig im Sonnenschein spielten, zuckten, und das Körperchen, das sonst so behaglich im Wagen ruhte, fing an, sich krampfhaft zu winden. Die Töne, die sonst so lieb und weich aus der kleinen Kehle kamen, waren rauh und heiser.

Das böse, böse Gespenst, das sich aus dem Graben erhoben hatte, tippte noch einmal auf das Kind, und zwar an der Stelle, wo das Herz, das liebe, reine Herzchen klopfte. Da wurde das Herz matt, sein Zucken hörte auf, das Schreien verstummte, die Augen blieben so in ihren Höhlen stehen, wie sie einmal standen, und der kleine Leidensmund verzerrte sich nicht mehr. Und dann legte das Gespenst die ganze Hand auf die Brust des Kindes, und da wurde das Kind ruhig, ruhig für immerdar, und um die kleine Leiche herum standen die Menschen und fragten einander mit wirren Blicken: Wozu wird solch ein Kind erst geboren? Wozu verschwendet die Natur ihre Kraft im Bilden eines solchen Geschöpfes, wenn sie es doch nach wenigen Monaten zerfallen lassen will?

Aber alle Fragen und Antworten halfen denen nicht über den Tod des kleinen Markus hinweg, die ihn geherzt und gepflegt hatten von seinem ersten Weinen an bis zu dem letzten leisen Seufzer. Friemann, so sehr er sich vor der Welt zusammennahm, saß stundenlang und stierte vor sich hin. Ihm war das Kind entrissen, sein Kind, für das er arbeitete, für das er in seinem Kreis Großes erreichen wollte. Dieses gesunde Kind, das ihn noch vor wenigen Tagen herzlich angelacht hatte, lag jetzt im großen Saal in seinem Sarg, mit Blumen überschüttet. Da war ein Stück Zukunft mit gestorben in diesem Mann, der sein Leben durch das Kind verlängert gesehen hatte, und neben allem Leid war es wie eine Scham in Friemann, daß es ihm, dem sonst doch alles glückte, nicht hatte gelingen sollen, seinen Jungen großzuziehen. Er war wie gebrochen, wenn er für sich allein saß, und als der Tag des Begräbnisses kam, machte er wohl in aller Feierlichkeit und Würde die Honneurs für seine Trauergäste, aber als dann der Sarg vor seinen Augen in das Familiengrab gesenkt wurde, da vermochte er doch nicht mehr den Starken zu zeigen, da schluchzte er laut auf und dachte nicht mehr an Feierlichkeit und Würde.

Man fragte wohl: Hatte er denn keine Frau in diesen schweren Tagen? Stand sie ihm nicht bei nach der Kraft des Weibes, das so viel zäher ist im Leiden als der Mann? Das so viel geduldiger ist im Ertragen der Schmerzen, das so viel geschickter ist im Erfinden des Trostes, sei es nun, weil es nicht so viel und so tief fühlt wie der Mann, sei es auch, daß des Weibes Seele in Erwartung der Mütterlichkeit den Körper von vornherein auf den Schmerz und das Gebulden stimmt, während das Leben des Mannes ein Erobern von Freuden ist. Hatte Friemann keine Frau?

O ja, und die saß und weinte bitter am Sarg ihres Kindes und haderte mit Gott. Flora trauerte volles Weh um ihren Jungen. Man redet mit Recht davon, daß gemeinsames Leid die Menschen zusammenschmiede, aber das kann doch nur dann geschehen und von Dauer sein, wenn schon vorher alles zwischen zwei solchen Menschen stimmt, und wenn sie nur durch allerhand Mißverständnisse voneinander getrennt waren. Zwischen Friemann und Flora indes stand es anders: sie umarmten einander, und sie schmolzen doch nicht mitsammen in dem heiligen Feuer des Schmerzes. Sie trugen ihre Trauer jeder mehr für sich, und darum wurde sie ihnen furchtbar schwer.

Tante Mila meinte zwar: „Gott, Friemann, so junge Leute wie ihr . ."

Aber da fuhr Friemann empor: „Bitte, Tante Mila!"

Es war ihm wie ein Verbrechen an dem Gedächtnis des verstorbenen Sohnes, wenn er daran gedacht hätte, Ersatz für das entrissene Glück zu finden. Sein erstgeborener Sohn war todt, damit war für ihn die größte Hoffnung seiner Ehe zertrümmert, sein Stolz war gebeugt. Aber so ist es: zwei Menschen, die in der Ehe nicht näher aufeinander zu kommen und die der Schmerz nicht völlig eins macht, können wohl einer neben dem andern hergehen, ohne sich aus den Augen zu verlieren, aber das, was sie füreinander im Herzen haben, wird nicht reicher, nicht größer, sondern eher dürftiger dabei. Und weil Friemann und Flora ihre Trauer jeder für sich überwinden wollten und, so tief sie danieberlagen, doch zu selbstständig waren, so geschah es, daß der Tod des Kindes sie ein wenig auseinanderschob.

Flora war viel bei Nelde. Zu der konnte sie ohne Scheu das thränenüberströmte Antlitz wenden, um dann vor Friemann ruhiger zu erscheinen. Auch Friemann trocknete sich die Thränen, bezwang sich und sprach mit Flora und Nelde über gleichgültige Sachen. Bei dem Grübeln über den Tod des Kindes aber hatte Friemann eine gefährliche Stunde, und das war die, als er anfing, eine Schuld an dem Tod zu suchen. Wo fand er die?

Warum war die Krankheit des kleinen Thorsten zum Ausbruch gekommen? Warum war sie so heftig, so unüberwindlich geworden? Hätte es nicht Mittel gegeben, um sie im Keim zu ersticken? Hätte man nicht vorher Sorge treffen sollen, daß sie überhaupt nicht an den klein n Körper herankam?

Also begann Friemann alles zu überlegen, was rechtzeitig hätte geschehen müssen. Er prüfte sich, ob er alles gethan hatte, was das Wohl seines Kindes forderte, und er durfte sich ein ehrliches „Ja" antworten. Wo blieb da die Schuld? Kroch sie nicht die Treppe hinauf zu der Stube, wo seine Frau weilte? Machte nicht die Schuld die Thür auf und wies auf Flora, die freilich mit abwehrenden Händen entsetzt dastand? Ja, Flora war die Mutter. Warum hatte die Mutter das Wägelchen nicht so beschirmt, daß kein Gespenst herankonnte? Flora hatte die Verantwortung. Flora war — und Friemann rang freilich nach Athem, als er das dachte — vielleicht schuld an dem Tod.

Und um Flora gleich wenigstens etwas von der Schuld zu befreien, richtete er die Gedanken zu Nelde. Auch sie hatte Pflichten gegen das Kind gehabt, auch sie war ihm verantwortlich dafür, auch sie hatte nicht mit aller Sorgfalt gehandelt. Und fester und fester wurde es in ihm, während er mit großen, starken Schritten hin und her ging, daß beide Frauen, wenn sie nur unermüdlich an nichts als das Kind gedacht hätten, imstande gewesen wären, den Tod zurückzudrängen.

Und der gefährlichen Stunde, wo Friemann erst unabsichtlich und dann immer mehr aus eigenem Willen Flora und Nelde eine böse Versäumniß aufbürdete, folgte eine noch gefährlichere Minute: das war, als sie an diesem Abend beim Essen saßen. Da nahm Friemann, der auf seinen Teller gestarrt hatte, das Wort, indem er Flora anschaute: „Ist eigentlich damals, als die ersten Anzeichen kamen, gleich alles gethan worden?"

Flora wußte, um was es sich handelte. Es war in dieser Zeit so viel von den ersten Anzeichen gesprochen worden, denn das Wort Krämpfe nahmen sie alle drei nicht in den Mund. Es that ihnen weh, es zeigte ihnen den Körper des Kindes in seiner Verzerrung. Die Art, wie Friemann sie fragte, machte Flora erstaunen. Auch Nelde ließ die Tasse sinken, die sie zum Munde führte.

„Gethan?" entgegnete Flora. „Gewiß." Sie war befremdet. „Ich war den Abend bei Mama und Papa."

„Ja", versetzte er, und die Schärfe seiner Stimme nahm zu, „du warst aus, und du, Nelde. . .?"

Jetzt klagten seine Augen die Schwester an. Die beugte sich unter der Anklage, sie war nicht so befremdet wie Flora, sondern sie fühlte gleich etwas wie Schuld auf sich herabstürzen.

„Ja, ich wußte nicht", sagte sie leise. „Wir haben doch noch in der Nacht zum Arzt geschickt." Das stammelte sie.

„In der Nacht", fuhr er fort, „als ich aus der Sitzung kam. Aber warum nicht gleich? Und warum bist du zu deinen Eltern gegangen, wo Markus schon Nachmittags unruhig war?"

Nun war es vorbei mit der Befremdung bei Flora. Die Wucht der Anklage benahm sie, aber dann bäumte sich sich dagegen auf und sagte nur: „Markus war längst wieder ruhig, als ich ging, oder glaubst du, ich wäre von meinem Kind gegangen, wenn es mir krank erschienen wäre?"

Davor mußte Friemanns Gerechtigkeit ausweichen, aber doch nur für eine Weile. Sein Mißtrauen oder vielmehr der Wunsch, die Trauer abzulenken dadurch, daß er einen Grund für den Tod seines Sohnes fand, waren zu stark in ihm, und er konnte Flora nichts Schlimmeres anthun, als was er nun that: er schwieg auf ihre Frage. Er sagte nicht das Nein, das sie gerechtfertigt hätte.

Nelde saß bedrückt dabei, man aß kaum. Als aber Friemann sich später in sein Bureau begeben hatte, um noch zu arbeiten, stand auf einmal Flora in der Thüre.

„Nur einen Augenblick, Friemann", bat sie.

„Bitte", erwiderte er höflich. „Nimm Platz."

Seine Höflichkeit war schlimm, aber es kam noch schlimmer, denn Flora verschmähte den angebotenen Platz und blieb stehen. Sie bewegte die rechte Hand flach zur Seite, das hieß: laß nur.

„Friemann", begann sie, trat näher und stützte di Knöchel der linken Hand auf den Tisch. „Du hast ein Wort fallen lassen heute Abend gegen mich und gegen Nelde. Nelde mag sehen, wie sie sich vertheidigt, ich komme nur für mich. Du hast mich merken lassen, ganz unerwartet, daß ich dem Kind nicht die Mutter gewesen bin, die ich hätte sein müssen."

Sie wartete auf Antwort. Friemann aber that ihr wiederum das Böseste an in seinem Trotz, er schwieg, und Flora sprach weiter: „Da ich keine Antwort darauf bekomme, so muß ich wohl denken, daß du es mich nochmals, und zwar in noch viel deutlicherer Weise merken lassen willst. Aber ich bitte dich doch, Friemann, was haben deine Worte zu sagen?"

Friemann nahm einen Bleistift und machte Kreuz- und Querstriche auf dem Löschblatt vor ihm, das that er in seiner Ordnungsliebe sonst nie. Flora wartete. Friemann aber war doch etwas befangen vor dieser Frau, die so offen Rede von ihm forderte und kein böses Gewissen hatte.

„Allerdings", begann er zuletzt zögernd, „daß du ausgegangen bist. . ."

„Nun?"

Er machte es kurz: „Ich in deiner Stelle wäre zu Haus geblieben. Markus war Nachmittags . . . nun, das haben wir ja alles schon besprochen."

Sie sagte rasch: „Also der Vorwurf bleibt auf mir haften, ich habe das Kind vernachlässigt?"

„Nun", meinte er, „so kraß und bestimmt. . ."

„O Friemann, wir sind beide zu klare Charaktere, als daß wir mit weichen und unbestimmten Worten arbeiteten. Wir verheimlichen uns nichts und sind wohl fest genug, um die schwerste Offenheit zu tragen. Also du machst mir den Vorwurf, nicht wahr? Sag es ehrlich."

„Du wirst ihn dir wohl schon selbst machen, wenn du so genau fühlst, als ich denke." Mit dieser Antwort wand sich Friemann noch, er war doch seiner Sache nicht ganz gewiß und hatte die Scheu, die selbst der kühnge sinnte Mann vor dem Weib hat, das ihm mit der ganzen Macht der Person gegenübertritt.

„Warum du ausweichst, das ist mir unerklärlich, Friemann, oder thut es dir leid, das Wort gesprochen zu haben?"

Da klappte Friemann mit dem Bleistift auf den Tisch: „Nein!"

Flora zuckte zusammen, aber sie faßte sich.

„Habe ich sonst", fragte sie, „deiner Ansicht nach vorher oder nach dem Beginn der Krankheit meine Pflicht für unsern Markus vernachlässigt?"

Darauf konnte Friemann nicht ja sagen, das hätte einen Bruch gegeben für das ganze Dasein, und darum entgegnete er: „Gewiß nicht, Flora, das nicht. . ."

„Das klingt sehr zaghaft, und es scheint mir nicht, als ob du es aus innerster Ueberzeugung sagtest."

Nun sah er sie an: „Hast du das Kind wirklich so recht, recht lieb gehabt?"

Flora sank in den Stuhl und weinte. Das rührte ihn, er stand auf und kam zu ihr: „Ja, ich zweifle nicht daran, Flora, es ist nur mein furchtbarer Schmerz. Ich hing eben sehr an dem Kind, das lag in meiner Art. Du bist anders, ich will dir nichts vorwerfen."

Sie erhob den Kopf: „Es ist möglich", sagte sie, „daß ich dem Kind in einer Art nicht so nahegestanden habe wie du. Ich wäre unserm Markus vielleicht erst dann recht nahegekommen, wenn er meiner nicht mehr so sehr bedurfte. Und ich sah auch, wie du so ganz in dem Kind aufgingst, das machte mich vielleicht ein wenig eifersüchtig. Aber ich kann dir doch unmöglich die Versicherung geben, daß ich mein Kind liebgehabt habe. Nicht wahr, so elend trivial wollen wir doch nicht zusammen reden? Ich bin auch nur gekommen, um dich zu fragen, ob du den Vorwurf von vornhin aufrechterhältst, und es nützt nichts, Friemann, daß du jetzt erklärst, du wolleft mir nichts vorwerfen. Das Wort ist gefallen, und du kannst es nur ungesprochen machen, wenn du mir sagst, daß du nur in Unbesonnenheit und Laune so gesagt hast. Du weißt, ich bin keine empfindsame Frau. Habe ich etwas versäumt bei Markus?"

Diese Frage forderte die Entscheidung heraus, darum sprach sie sie mit erhobener Stimme und sah geradeaus auf ihren Mann. Friemann aber setzte sich wieder in seinen Stuhl, nahm von neuem den Bleistift und wollte wieder schweigen, aber da rief Flora: „Hast du keine Aufrichtigkeit gegen mich?"

Das erregte ihn, er wandte sich zu Flora und antwortete: „Ich kann mir nicht helfen, Flora, etwas leicht habi ihr es zuerst genommen."

„Und du meinst," sagte sie weiter, „wenn ich es weniger leicht genommen hätte, so wäre Markus am Ende zu retten gewesen?"

„Das liegt außer unserm Wissen."

„Vom Wissen will ich nichts hören, sondern vom Glauben."

„Du fragst mich, und ich sag dir vielleicht."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Anisplätze. ½ Pfund durchgesiebter Zucker, ½ Pfund zur Hälfte gleichfalls durchgesiebt, 4 ganze Eier, 1—2 Eßlöffel ausgesuchter Anissamen. Der Zucker wird mit den ganzen Eiern auf dem Herde mit einem kleinen Schaumbesen so lange geschlagen, bis die Masse warm und dicklich wird, sodann vom Feuer genommen und bis zum Abkühlen fortgeschlagen, wo man dann Anissamen und Mehl hinzurührt. Darauf wird die Platte mit Wachs bestrichen, die Masse theelöffelweise darauf gelegt, sogleich in eine mittelmäßige Hitze gestellt und gelb gebacken. Auch kann man die Masse auf der Platte auseinanderstreichen und, wenn sie aus dem Ofen kommt, in schrägwinkelige Vierecke schneiden.

Schweinsbraten mit Kümmel und Majoran. 1 Stück nicht fettes Schweinefleisch aus Keule oder Rücken wird mit Salz, gemahlenemKümmel und feingepulvertem Majoran eingerieben und mehrere Stunden weggestellt. Dann läßt man Butter in der Pfanne heiß werden, legt den Braten hinein, läßt ihn etwas anbraten und unter Hinzugießen von etwas kochendem Wasser und ein wenig Weißwein, bei fleißigem Begießen gar werden. Die Sauce wird mit etwas Kornstärke, die in Wasser oder Sahne klargerührt wurde, verkocht und zu dem Braten gereicht.

Porksteaks mit Morcheln. Man nimmt entweder dicke Koteletts oder Scheiben aus der Schweinskeule, klopft und putzt dieselben und reibt Salz und Pfeffer, sowie recht feines Mehl hinein und brät die Steaks 5—6 Minuten lang bei öfterem Umdrehen. Indessen hat man 1 Pfund frische Morcheln zuerst mit kochendem Wasser gebrüht, gut abgewaschen, noch ein paar mal in kaltem Wasser nachgespült und sodann auf ein Sieb zum Abtropfen geschüttet. Dann thut man ein eigroßes Stück Butter in eine Kasserole, fügt die Morcheln, Salz, Pfeffer und eine gehackte Zwiebel bei und läßt alles gut durchbraten, bis die Morcheln weich sind, wobei man sie zuerst zudeckt und später offen abdampfen läßt. 10 Minuten vor dem Anrichten wird ein halber Eßlöffel voll feinsten Mehles in einer viertel Tasse Wasser verquirlt und nach und nach angegossen. Die fertigen Morcheln häuft man auf einer flachen, runden Schüssel auf, legt die Steaks rings herum und richtet an.

Dunstbraten. Man schneidet ein Stück gutes, fettes Rindfleisch in dünne Scheiben, die man breit klopft. Dann röstet man gehackte Zwiebeln in Schmalz, gibt die Fleischscheiben darauf und läßt sie, gesalzen und mit einem Glas Rothwein begossen, fertig dünsten. Man bereitet eine Sauce von gebratenem Mehl, die man mit Citronensaft würzt, mit Rahm vermischt und dann über das Fleisch gießt.

Gedämpfte Hammelkoteletts. Die gut geklopften Hammelcoteletts werden von allem Fett befreit, leicht gesalzen, in Butter und Rindermark angebraten, eng in eine Kasserole geschichtet, und unter Hinzufügen von Weiß- und Rothwein weich gedämpft. Gestattet der Arzt keinen Wein, so nimmt man süßen Rahm.

Hammelkeule mit saurer Sahne. Eine gut geklopfte, altschlachtene Keule wird enthäutet, zum Theil vom Fett befreit und für 24 bis 36 Stunden in saure Milch gelegt. Dann wäscht man sie schnell mit kaltem Wasser, trocknet sie ab, reibt sie mit Salz ein und dämpft sie in wenig Wasser nebst zerschnittenen Zwiebeln, Wurzelwerk, Gewürz, etwas Citronenschale und einigen getrockneten Mousserons unter öfterem Begießen im Bratofen völlig weich. Dann nimmt man das Fett ab, legt die Keule hoch und läßt sie bräunen, während man sie fortgesetzt mit fetter, saurer Sahne (¾ Pint) überfüllt. Nachdem man die Keule auf eine Schüssel gelegt und warm gestellt hat, wird die Sauce durch ein Sieb gerührt, mit etwas in Sahne verquirltem Kraftmehl verkocht und abgeschmeckt.

Rothkraut mit Currantgelee. Ein Rothkohlkopf mittlerer Größe wird gewaschen und mitten durchgenommen, ohne daß die Kohlkopfhälfte zerfällt, dann in siedendem Salzwasser gut aufgewellt, herausgehoben, mit kochendem Essig überbrüht, damit die Farbe schön bleibt, ablaufen lassen, dann die Höhlung mit ganz steif eingekochtem Johannisbeergelee gefüllt, zusammengebunden, in einen engen Topf gesetzt, in dem man schon vorher eine Buttermehlschwitze gemacht und mit etwas Rothwein und starker Fleischbrühe verkocht hat. In dieser Masse dämpft man den Krautkopf vollends gar, nimmt ihn heraus, kocht die Sauce noch etwas ein, salzt und pfeffert nach Belieben, läßt einen Löffel voll Joannisbeergelee mit durchkochen und richtet dies um den inzwischen auf tiefer, heißer Schüssel angerichteten, von den Fäden befreiten Kohlkopf an.